

# „Machst du eine Land- oder Bergpartie, vergiß Weiss' Harmonika nie“

Die Mundharmonika, das kleine unscheinbare Instrument, spiegelt wie kein anderes Produkt Zeitgeschichte und Zeitgeist wider. In den 1820er Jahren erfunden, wurde es bald zum „Klavier des kleinen Mannes“. Preiswert und technisch nicht allzu aufwendig, war es für jedermann erschwinglich, und um jedermann damit zu erreichen, scheuten die Hersteller keine Mühe, alle erdenklichen Zielgruppen mit der Aufmachung der Instrumente, d.h. mit den Deckeln und Etuis, anzusprechen. Die etwa 23000 verschiedenen Mundharmonikas der

Sammlung Hohner, die das Harmonikamuseum Trossingen beherbergt, geben ein eindrucksvolles Zeugnis davon. Motive aus unserer Heimat, aus fernen Ländern, aus Technik, Kunst und Mode bis hin zur Tagespolitik dienten dazu, das Produkt in aller Herren Länder zu vermarkten.

Eine wichtige Zielgruppe waren von jeher die Natur- und Wanderfreunde. Für sie kreierte man spezielle Modelle mit Halskette oder Band, um sie beim Wandern stets griffbereit zu haben, aber auch Landschafts- und Wandermotive, die Deckel und Etui zieren, mögen zum Kauf einer neuen Mundharmonika angeregt haben.

Schließlich gab es für die 1897 ins Leben gerufene Wandervogelbewegung und für den einige Jahre vorher gegründeten Schwäbischen Albverein sogar eigene Mundharmonika-Modelle.

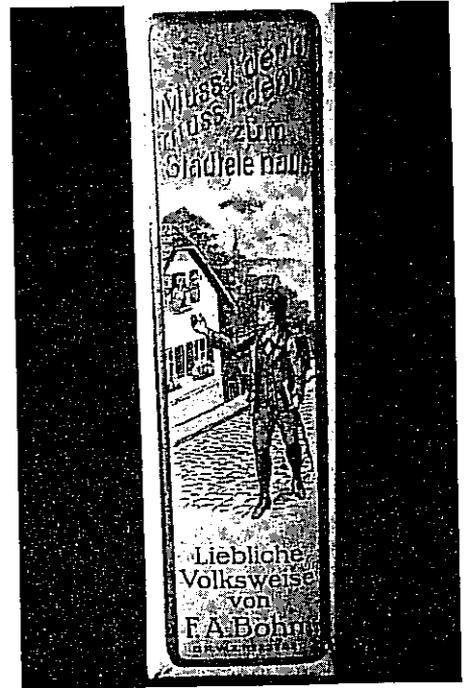
Eine ähnlich ergiebige Zielgruppe wie die Wanderer waren die Sportler, besonders beliebte Motive scheinen in den zwanziger Jahren die „Sportsmädel“ gewesen zu sein.

Nicht nur wanderfreudig und sportlich geht es auf der Mundharmonika zu, sondern mitunter auch recht militärisch, waren doch die Soldaten jederzeit gute Abnehmer. Sowohl Mundharmonika als auch Akkordeon und Handharmonika waren im Ersten und Zweiten Weltkrieg beliebte Seelentröster. Die ausgestellten Modelle reichen vom „Schlachtkreuzer Emden“ in Mundharmonika-Form bis zum durchschossenen Instrument, das



Werbemarke.

„Weiss' Special“ allzeit bereit für Pfadfinder, Wanderer, Turner und andere Leut.

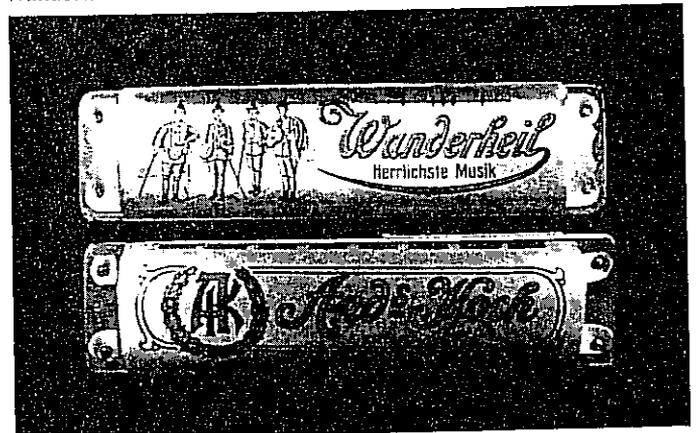


Muß i denn, muß i denn zum Städtle 'naus.



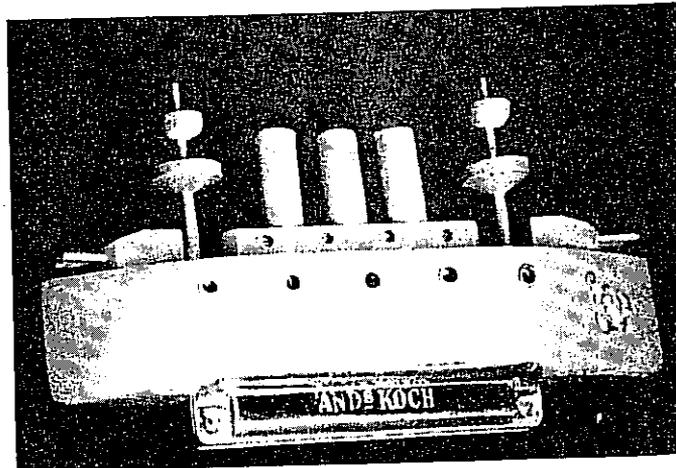
„Sportsmädel“

Wanderheil.





Im Zelt und auch im Paddelboot darf die Hohner-Harmonika nicht fehlen



Oben links:  
Die „Albvereins-Harmonika“.

Oben rechts:  
„Wandervogel“

Links: „Ski Heil!“

Darunter: Hohner-Werbephoto 1935:  
„Liliput“.

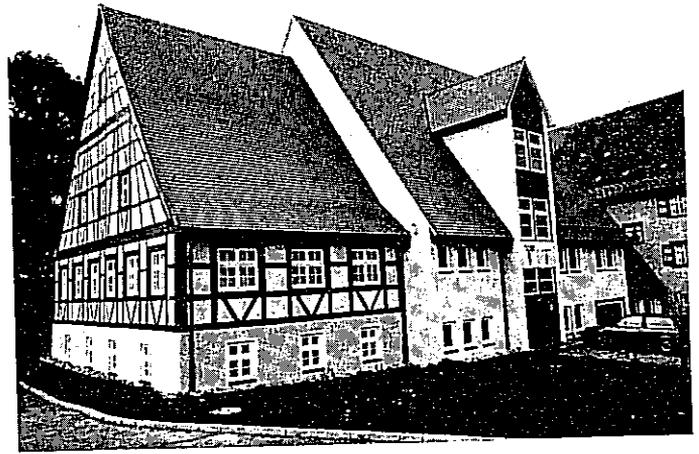
Unten links: „Der gute Kamerad“.

Unten rechts:  
Der leichte Kreuzer  
„Emden“ als Mundharmonika. Vermarktung des Zeitgeistes im ersten Weltkrieg.

seinem Besitzer möglicherweise sogar das Leben gerettet hat. Alles in allem aber überwiegen friedliche Themen, wie der fröhlich einherziehende Wandersmann, im Hintergrund das Donautal, über dem sich die Umrisse von Schloß Werenwang abzeichnen. Auch für die Akkordeon- und Handharmonika-Werbung verwendete man häufig Themen, die mit Natur und Freizeitgestaltung zusammenhingen. Schon in den 30er Jahren wurden gern sportliche Damen und Herren vorm Zelt oder Wohnwagen mit dem Instrument fotografiert, in den 50er Jahren dann bot die ganz Deutschland erfassende Camping-Welle ideale Werbemotive, bis hin zur speziellen Camping-Mundharmonika. Im Harmonikamuseum Trossingen ist seit 1991 eine weltweit einzigartige Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich. Zu sehen ist dort nicht nur der eindrucksvolle Weg Matthias Hohners vom „Bläslemacher“ zum Inhaber einer Weltfirma, dessen Söhne es sogar bis zur größten Musikinstrumentenfabrik der Welt brachten, sondern auch die Geschichte der Harmonika-Branche insgesamt vor dem Hintergrund von Regional- und Sozialgeschichte. Die 500 m<sup>2</sup> große Dauerausstellung zeigt vor allem die Geschichte der beiden Harmonikaweltzentren Trossingen/Württemberg



„Camping“.



Harmonikamuseum Trossingen.

und Klingenthal/Sachsen; das laufende Filmprogramm informiert über die Herstellung der Harmonika-Instrumente und zeigt Spielfilmausschnitte sowie historisch einmalige Dokumentarfilme aus der großen Zeit der Harmonika in den 30er und 50er Jahren. In der Nachbarschaft des Museums befindet sich die noch in historischen Gemäuern produzierende Firma Hohner.

Bis zur Verlagerung der Produktion in neue Firmengebäude 1995 kann dieses, sozusagen lebendige Museum wochentags besichtigt werden. In Trossingen und seiner reizvollen Umgebung (Baar, Klippeneck, Dreifaltkeitsberg, oberes Donautal) gibt es vielerlei Möglichkeiten – mit und ohne Mundharfe – zu wandern und einzukehren. Das Harmonikamuseum hat von

April bis November täglich, außer montags und samstags jeweils von 13.30 Uhr bis 17 Uhr geöffnet und bietet auch außerhalb der Öffnungszeiten und während der Winterpause Führungen für angemeldete Gruppen an. Adresse: Harmonikamuseum Trossingen, Löwenstraße 11, 78647 Trossingen, Tel. 07425/21623.

HAIK WENZEL

## „s Äffle isch heid ned dr'hoim!“

Ein Streifzug durch die schwäbische Mundart von den Ursprüngen bis zur Gegenwart (1. Teil)

### 1. Schwäbische Berühmtheiten

Die bekanntesten Vertreter des Schwabenlandes dürften „s Äffle und 's Pferd-le“ sein, denn diese Werbesendung wird vom Süddeutschen Rundfunk bundesweit ausgestrahlt. Auch das Lied „Uff dr Schwäb'sche Eisebahne“ und die Sketche der schwäbischen Humoristen Häberle und Pfeiderer sind wohl vielen Deutschen ein Begriff geworden. Daraus wird ein Umgang mit der Sprache deutlich, wie er auch dem bairischen Dialekt zu eigen ist. Darüber hinaus spiegeln sich viele weitverbreitete schwäbische Eigenschaften in der Mundart wider. Beispiele dafür sind: die Verkleinerungsform „le“ als Ausdruck der Gemütlichkeit, zahlreiche Kraftausdrücke wie zum Beispiel „daube Sau“, „Woagscheißer“, „Furzklemer“, oder das bekannte „Lägg mi am Aarsch“ als Zeichen der Urwüchsigkeit sowie Redewendungen wie „Schaffe, schaffe, Häusle baue ...“ für den sprichwörtlichen Arbeitsfleiß der Schwaben.

### 2. Die geographische Verbreitung

Die Sueben hatten ihre Stammessitze ursprünglich in dem Land zwischen der Mark Brandenburg und der Ostsee, dem

„mare suebicum“, wie sie auf römischen Landkarten genannt wird. Von 200 n. Chr. an zogen sie auf der Suche nach neuen Siedlungsgebieten nach Süden und verdrängten in zweihundertjährigem Ringen Römer und Kelten aus dem Land zwischen Neckar, Oberrhein, Lech und Alpenrand. Da sie unter Übervölkerung litten, drangen sie zu Beginn des 5. Jahrhunderts in die Schweiz, ins Elsaß und an den Niederrhein vor. Um 496 unterlagen sie jedoch in der Schlacht bei Zülpich dem Frankenkönig Chlodwig, der sie weit nach Süden bis zu der Grenze zurückwarf, die von der Murg und Lauter über den Asperg zum Hesselberg reicht. Sie ist bis heute die fränkisch-schwäbische Stammes- und Mundartgrenze geblieben. Hier verlief auch die Grenze zwischen den fränkischen Bistümern Speyer und Würzburg und den schwäbischen Konstanz und Augsburg. Seit dem 10. Jahrhundert umfaßte das Herzogtum Schwaben das ganze südwestdeutsche Gebiet einschließlich des Elsaß und der Schweiz. Bis zum 13. Jahrhundert gebrauchten die Menschen von den Vogesen bis über den Lech hinaus eine einheitliche schwäbische Stammessprache, die so ähnlich klang wie

das heutige Alemannisch der Elsässer, Schweizer und Südbadener. Die schwäbisch-fränkische Sprachgrenze ist jedoch nicht ganz so einfach festzulegen, wie es eben geschah. Eingehende Forschungen ergaben zwar, daß die Grenze um Kocher und Jagst mit jener der frühmittelalterlichen Herzogtümer Alemannien und Ostfranken sowie der ihr folgenden Länder übereinstimmt, und daß viele, auch kleine Grenzdörfer zweisprachig waren. Ganz anders liegen die Verhältnisse aber im westlichen Teil dieser Mundartgrenze um Murr, Neckar und Enz, bei der keine klare Abgrenzung zwischen Schwäbisch und Fränkisch möglich ist, weil sie sich in einem breiten Gürtel überlagert haben. Teilweise weicht die Sprachgrenze hier auch weit von der ehemaligen Herzogtumsgrenze ab. Durch den bereits im Mittelalter erfolgten Vorstoß des Herzogtums Württemberg nach Norden konnte dort das Schwäbische Fuß fassen. Gut läßt sich dies im Gebiet des Enz- und Pfingzgau nachweisen, wo nach der Eroberung des Klosters Maulbronn durch Württemberg im Jahr 1504 das Schwäbische die fränkische Mundart völlig überlagerte, wäh-